

Anna Grebe

Dana Hasson: Representing Youth with Disability on Television: Glee, Breaking Bad and Parenthood

2017

<https://doi.org/10.17192/ep2017.2.7046>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grebe, Anna: Dana Hasson: Representing Youth with Disability on Television: Glee, Breaking Bad and Parenthood. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 34 (2017), Nr. 2. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep2017.2.7046>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Hörfunk und Fernsehen

Dana Hasson: Representing Youth with Disability on Television: Glee, Breaking Bad and Parenthood

Frankfurt: Peter Lang 2016 (Critical Qualitative Research, Bd.23), 147 S., ISBN 9781433132506, EUR 33,70

Wer sich auf die Suche nach Figuren mit geistiger oder körperlicher Behinderung in deutschen Serienformaten begibt, könnte überrascht sein, wenn er überhaupt fündig wird: Bis auf wenige Ausnahmen, beispielsweise *Lindenstraße* (1985-) oder *Dr. Klein* (2014-), spielen Behinderung beziehungsweise Menschen mit Behinderung äußerst selten eine Rolle und wenn doch, dann nur in einzelnen Episoden im Rahmen einer ‚monster of the week‘-Logik. In rezenten US-amerikanischen Serien scheinen behinderte Protagonist_innen zumindest häufiger vorzukommen und ein breiteres thematisches Spektrum abzudecken.

Die US-amerikanische Erziehungswissenschaftlerin Dana Hasson fokussiert in ihrer Studie drei dieser Serien, deren hohe Einschaltquoten und Platzierung im Fernsehprogramm in den Jahren 2008/2009 darauf hinweisen, dass sie auch ein junges Publikum angesprochen haben (vgl. S.70): die Highschool-Serie *Glee* (2009-2015), das Drogen-Drama *Breaking Bad* (2008-2013) sowie die Familien-Dramedy *Parenthood* (2010-2015). Das Ziel von Hassons Studie ist es, medientheoretische Ansätze mit erziehungswissenschaftlichen Erkenntnissen sowie den Cultural als auch den Disability Stu-

dies zu verknüpfen, um den Einfluss von Darstellungen von Behinderung im Fernsehen auf junge Menschen, ihre Wahrnehmung und ihr Lernen festzustellen (vgl. S.68). Methodisch, so nimmt es sich die Autorin zu Beginn ihrer Arbeit vor, soll anhand einer kursorischen Zusammenschau theoretischer Perspektiven aus den genannten Disziplinen die gegenseitige Bedingtheit von Behinderung und Populärkultur und deren Handlungshorizont für das herausgearbeitet werden, was Hasson unter „Critical Disability Studies in Education“ (kurz: CDSE) subsummiert (vgl. S.2).

Nach einer kurzen Einführung in das medizinische und das soziale Modell von Behinderung (Kapitel 2), sowie einem durch die Cultural Studies und Stuart Hall gestützten Plädoyer für den Stellenwert von Populärkultur für die Lernerfahrung junger Menschen (Kapitel 3 und 4), identifiziert Hasson in den drei von ihr gewählten Serienbeispielen die als behindert gekennzeichneten Figuren zwischen 9 und 18 Jahren anhand ihrer eigenen Erfahrung mit behinderten Menschen sowie medizinischen Krankheitsbildern (Kapitel 5). Mithilfe einer Motivanalyse ordnet sie dann den jeweiligen Serienfiguren – Artie und Becky in

Glee, Max in *Parenthood* und Walter Jr. in *Breaking Bad* – thematische Kategorien zu, die aus Hassons Sicht mit ‚Behinderung‘ in der jeweiligen Serie in Verbindung gebracht werden, zum Beispiel das Mobbing, bestimmte Stereotypen, die Bedeutung von Familie und Erziehungs-/Lehrpersonen oder die Beziehung zu Gleichaltrigen. Das Ergebnis und ebenso die Perspektive von Hassons Studie ist, dass die Erziehungswissenschaften von einer Verbindung von Medienwissenschaft und Disability Studies profitieren können, wenn sie sich der Repräsentation von Behinderung im Fernsehen zuwenden (vgl. S.130).

Hassons Studie ist in erster Linie dadurch gekennzeichnet, dass das, was sie selbst als ‚methodologische Bricolage‘ (vgl. S.25) bezeichnet, nicht zu verbergen vermag, dass sie die theoretischen Grundlagen der von ihr herangezogenen Disziplinen nicht zu Ende denkt beziehungsweise lediglich dafür verwendet, ihr eigenes Erleben und persönliche Meinung, nicht aber ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse zu rechtfertigen. Dementsprechend kommt leider das Untersuchungsmaterial selbst zu kurz, das – und das beobachtet Has-

son völlig richtig – zu einer wesentlichen Verbesserung der filmischen Repräsentation von Behinderung im Fernsehen in den vergangenen Jahren geführt habe (vgl. S.45) und somit als Beitrag zur gesellschaftlichen Normalisierung von Behinderung zu verstehen sei (vgl. S.42). Ihrem Anspruch, „the gap between academic and personal narrative“ (S.25) zu überbrücken, indem sie mit Referenz auf Maurice Merleau-Ponty im ersten Kapitel ausführlich ihre eigene Biografie und die Geschichte ihrer Berührungspunkte mit dem Thema ‚Behinderung‘ schildert, wird sie in den darauffolgenden Kapiteln leider nicht in dem Maße gerecht, wie es die drei sehr aufschlussreichen Serien auch außerhalb der von ihr untersuchten jeweiligen ersten Staffel zulassen würden. So wäre es beispielsweise auch für die von ihr adressierte Medienerziehung hilfreich, Serien nicht nur auf narrativer Ebene zu betrachten, sondern auch ihre dezidiert serielle und seriell-filmische Gestaltung zu analysieren, um die Macht ästhetischer Produktionsstrategien an der sozialen Konstruktion von Behinderung demonstrieren zu können.

Anna Grebe (Berlin)